

DAVID E. BARCLAY

# Preußens Verschwinden

Ein Streifzug durch die angloamerikanische Literatur

Wenn man bei Google den englischen Begriff «King of Prussia» eingibt, erscheint an erster Stelle die Website der *King of Prussia Mall* in einem Vorort von Philadelphia. Man erfährt dort, dass das Einkaufszentrum dieses Namens «den anspruchsvollsten Shoppern eine endlose Vielfalt luxuriöser Geschäfte bietet». Auch ein *König von Preußen-iPhone App* steht zum kostenlosen Herunterladen zur Verfügung. Das Einkaufszentrum heißt nach der umliegenden Gegend *King of Prussia*, die ihren Namen wiederum einem Lokal verdankt, das dort im 18. Jahrhundert stand und zu Ehren Friedrichs des Großen «King of Prussia Inn» genannt wurde. Sehr wahrscheinlich werden aber mindestens 95 Prozent der Kunden, die die *King of Prussia Mall* bevölkern, noch nie von Friedrich II. oder von einem Staat namens Preußen gehört haben – und sich auch nicht im Geringsten dafür interessieren. Als Provokation jedenfalls taugt der Name Preußen in den Vereinigten Staaten, wie auch in der übrigen englischsprachigen Welt, schon lange nicht mehr. Mehr noch, außerhalb der akademischen Welt ruft er praktisch überhaupt keine Reaktionen mehr hervor. Möglicherweise wird man hier und da noch ältere Mitbürger finden, bei denen Preußen mit vagen Erinnerungen an zwei Weltkriege des vergangenen Jahrhunderts verknüpft ist, die Assoziationen wie Soldatentum, Angriffslust und Militarismus haben und geneigt sind, das alles auf die gesamte deutsche Geschichte und besonders auf die Nazizeit zu projizieren. Für die meisten Menschen in der englischsprachigen Welt ist der Name Preußen heute aber überhaupt nicht mehr emotional besetzt. Das mag in gewisser Weise das allgemein sinkende Interesse an Deutschland widerspiegeln, das sich vor allem in den Vereinigten Staaten beobachten lässt: Es wird dort immer schwerer, eine Highschool zu finden, die noch Deutschunterricht anbietet, und an immer mehr Universitäten droht der Germanistik die Abschaffung. Dem Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust gilt natürlich ein anhaltendes Interesse der englischsprachigen Öffentlichkeit; dieses Interesse überträgt sich aber keineswegs auf andere Aspekte der deutschen – und preußischen – Geschichte. Vor allem der Facebook- und Twitter-Generation scheint Preußen ungefähr so fern wie Karthago oder das mittelalterliche Burgund. Sie haben Preußen buchstäblich nicht «auf dem Schirm».

- 1 Vgl. Christopher Clark: *Preußen. Aufstieg und Niedergang, 1600-1947*, München 2007, S. 761-765.

Das war allerdings nicht immer so. Seit sich Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts die Beziehungen zwischen dem wilhelminischen Deutschland und Großbritannien dramatisch verschlechtert hatten, wurde Deutschland in der englischsprachigen Welt zunehmend mit Preußen identifiziert und die Fehlentwicklungen der deutschen Geschichte insgesamt als Ausdruck eines verhassten «Preußentums» gedeutet. Als dessen Attribute galten Militarismus, Kadavergehorsam, Untertanengeist, Uniformen, Pickelhauben, grimmige und sadistische Junker mit Schmissen im Gesicht ebenso wie Aggression, Expansionslust und Rassismus. Die Führer der englischsprachigen Welt während des Krieges, Churchill und Roosevelt, teilten diese Ressentiments zweifellos und trugen ihrerseits nicht wenig dazu bei, dass die deutsche Aggression weithin als unselige, aber doch logische Folge eines fatalen preußischen Einflusses auf die deutsche Geschichte gesehen wurde.<sup>1</sup> Das alles ist natürlich eine alte und vielfach erzählte Geschichte, die ihren symbolischen Endpunkt bekanntlich in dem – historisch gesehen eher törichten – Dekret des Alliierten Kontrollrats zur Auflösung Preußens finden sollte, eines Staates, der mit dem Ende der deutschen Herrschaft in den alten Ostgebieten und der Festlegung der Oder-Neiße-Grenze ohnehin schon aufgehört hatte zu existieren.

Aber die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Wahrnehmungen, die Klischees und Stereotypen. Obwohl es in den englischsprachigen Medien weiterhin negative Bilder von Deutschland und den Deutschen gibt, haben sie doch an Schärfe verloren, und das Thema Preußen findet sich in den Medien praktisch gar nicht mehr. Das dreihundertjährige Jubiläum der Gründung des Königreichs Preußen erregte in der englischsprachigen Welt keinerlei Aufmerksamkeit; und man darf wohl annehmen, dass auch der dreihundertste Geburtstag Friedrichs II. 2012 nur sehr wenig Beachtung finden wird.

Etwas anders stellt sich die Situation naturgemäß bei den englischsprachigen Historikern und Intellektuellen dar. Für einige von ihnen bleibt Preußen ein Gegenstand intensiver und kritischer Auseinandersetzung. Zu nennen ist hier vor allem der in Cambridge lehrende Australier Christopher Clark, dessen monumentales Buch *Preußen. Aufstieg und Niedergang* von 2007 als die

seit Otto Hintzes *Die Hohenzollern und ihr Werk* von 1915 beste Gesamtdarstellung der preußischen Geschichte überhaupt gelten darf. Zugleich eine Synthese und eine erhellende Neubewertung, erschien Clarks Werk genau sechs Jahrzehnte nach der offiziellen Auflösung Preußens durch die Alliierten und lieferte sowohl eine Summe der englischsprachigen Preußenforschung der Nachkriegszeit als auch eine Übersicht über die aktuellen Forschungstrends zu diesem verblichenen und mehr und mehr in Vergessenheit geratenden Staat.

Die Geschichte der englischsprachigen Preußenrezeption nach 1947 ist also weitgehend eine akademische, und sie beginnt im Wesentlichen mit den gelehrten Emigranten, die in den dreißiger Jahren Zuflucht in Großbritannien und Amerika fanden. Für Historiker wie Erich Eyck, Francis Carsten, Hajo Holborn, Felix Gilbert, Dietrich Gerhard, Fritz Stern, Peter Gay, Fritz Epstein und besonders Hans Rosenberg stellte das preußisch-kleindeutsche Reich von 1871 mit seinen monströsen Ausartungen nach 1914 und vor allem nach 1933 eine historische Gegebenheit dar, eine aktuelle Realität, die der Erklärung bedurfte. Für diese Emigranten war das Bismarck'sche und wilhelminische Reich ein Beleg dafür, wie Preußen – um es mit den berühmten Worten Friedrich Wilhelms IV. von 1848 zu sagen – fortan in Deutschland aufgegangen war. Das katastrophale Geschick des geeinten Deutschlands schien mit seiner preußischen Vergangenheit und besonders mit der unverhältnismäßigen Rolle, die dem Landjunktum und dem regierenden «monarchisch-adlig-bürokratischen Kondominat» (H.-U. Wehler) in diesem Staat zukam, zum großen Teil erklärbar zu sein.<sup>2</sup> Es ist nicht ohne Ironie, wenn auch nachvollziehbar, dass die kritischen Emigranten die Ansichten jener kleindeutsch-nationalen deutschen Historiker auf den Kopf stellten, die mit der Idee einer «deutschen Sendung» Preußens sympathisierten. Die Flüchtlinge und die von ihnen beeinflussten einheimischen Historiker entwickelten eine Art Gegenentwurf zu den kleindeutsch-nationalen Interpretationen der deutschen Geschichte, wenn sie das preußisch dominierte Deutschland nach 1871 als Resultat einer unseligen Teleologie betrachteten, deren Wurzeln in Preußens autoritärem und antidemokratischem Wertesystem lagen.

<sup>2</sup> Hans-Ulrich Wehler: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen »Deutschen Doppelrevolution« 1815–1845/49. Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Band 2, München 1987, S. 660–702.

Damit soll das Werk dieser Emigranten nicht als interessengeleitet oder wissenschaftlich unzulänglich abqualifiziert werden. Im Gegenteil: viele ihrer Beiträge sind sehr zu Recht Standardwerke zur preußischen und deutschen Geschichte geworden. Das gilt etwa für Francis Carstens (1911–1998) Pionierarbeiten aus den fünfziger Jahren, in denen er die Geschichte Brandenburg-Preußens vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Entwicklung der Staatlichkeit im östlichen Mitteleuropa insgesamt untersucht. Als einer der einflussreichsten Historiker unter den deutschen Emigranten übte Hans Rosenberg (1904–1988) einen massiven Einfluss auf die Nachkriegsrezeption der preußischen Geschichte aus. Nachdem er Mitte der dreißiger Jahre Deutschland verlassen musste, lehrte Rosenberg an verschiedenen amerikanischen Universitäten, so auch an der *University of California* in Berkeley. Er wirkte mehrere Jahrzehnte lang in den USA und erarbeitete sich sowohl in seinem Heimatland als auch in seiner neuen Heimat ein außerordentliches Ansehen. Sicher wäre es zu kurz gegriffen, ihn auf die Rolle eines Preußenfachmanns beschränken zu wollen – tatsächlich widmete er dem Thema Preußen nur ein eher schmales Buch. Und dennoch hatte Rosenberg einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf das Preußenbild mindestens einer Generation amerikanischer Historiker.

In seinem Standardwerk von 1958 *Bureaucracy, Aristocracy, Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815* nennt Rosenberg den bürokratischen Absolutismus, den die Stein-Hardenberg'schen Reformen zu Beginn des 19. Jahrhunderts etablierten, als einen der wichtigsten Gründe der «deutschen Katastrophe» (F. Meinecke). Für Rosenberg war dieser bürokratische Absolutismus das Resultat einer «Revolution von oben», in der sich die preußische Bürokratie und das preußische Militär von den «Launen des Monarchen» unabhängig machten und so einen modernen Verwaltungsstaat, keineswegs aber einen liberalen Verfassungsstaat schufen. Gewiss sei der bürokratische Absolutismus in Preußen durch eine «Konterrevolution» der preußischen Rittergutsbesitzerklasse, wie sie besonders vernehmlich von Friedrich August Ludwig von Marwitz vertreten wurde, in seinen Möglichkeiten beschränkt worden. Unter dem Strich sei es aber zu einem Arrangement auf der Basis von «Leben und Lebenlassen» gekom-

men, das beide Seiten zufriedenstellte, aber sehr unheilvolle Folgen für die weitere preußische Geschichte zeitigen sollte:

«Die Ersetzung des monarchischen durch den bürokratischen Absolutismus führte in der vorindustriellen Gesellschaft Preußens vor allem zu einer Stärkung der autoritären Herrschaft sowohl der Verwaltungseliten als auch der adligen Gutsbesitzer.»<sup>3</sup>

In seinem späteren Aufsatz *Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse* behauptete Rosenberg außerdem, dass Preußens autoritäre agrarische Eliten in den folgenden Jahrzehnten eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Anpassung an die ökonomischen und politischen Erfordernisse der kapitalistischen Industriegesellschaft bewiesen hätten.<sup>4</sup>

Wenn Rosenbergs Argumente heute so vertraut und nicht eben originell erscheinen, dann nur deshalb, weil sie jahrzehntelang Historiker beeinflusst haben, und das nicht nur in den englischsprachigen Ländern, sondern auch in Deutschland, wo sie besonders seit der von Fritz Fischer ausgelösten Kriegsschulddebatte und dem Auftauchen von Bielefelder Historikern wie Hans-Ulrich Wehler in den sechziger Jahren große Wirkung entfalten konnten. Tatsächlich scheint es keineswegs abwegig zu behaupten, dass die in den dreißiger Jahren emigrierten Historiker mit ihrer Betrachtung der preußischen Ursprünge des modernen Deutschland wesentlich zur Vorstellung eines deutschen «Sonderwegs» beigetragen haben, einer Interpretation der deutschen Geschichte, in der Preußen seinen schlechten Ruf durchaus verdient hätte.<sup>5</sup>

Seit den fünfziger Jahren wurde die englischsprachige Preußenforschung mehr und mehr von Historikern bestimmt, die nicht in Deutschland geboren oder ausgebildet waren. Zu nennen ist hier vor allem Gordon A. Craig (1913–2005), dessen gewichtiges und einflussreiches Werk in weiten Teilen der preußischen Geschichte und ihrer Nachwirkung gewidmet ist.<sup>6</sup> In Schottland geboren, wuchs Craig in Kanada und den USA auf und studierte später in Princeton und Oxford.<sup>7</sup> Nach dem Militärdienst im Zweiten Weltkrieg lehrte Craig jahrzehntelang in Princeton und Stanford, wo er zum nordamerikanischen Doyen der Forschung und Lehre zur deutschen Geschichte wurde. Seine erste größere Arbeit *The Politics of the Prussian Army 1640–1945* von 1955<sup>8</sup> war nicht nur für

3 Vgl. für das englische Originalzitat Hans Rosenberg: *Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy: The Prussian Experience 1660–1815*, Cambridge, Mass. 1958, S. 222.

4 Vgl. Hans Rosenberg: Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, in: Hans Rosenberg: *Probleme der deutschen Sozialgeschichte*, Frankfurt/M. 1969, S. 7–50.

5 Zu den nach Nordamerika emigrierten Historikern vgl. u. a. Hartmut Lehmann und James J. Sheehan (Hg.): *An Interrupted Past: German-Speaking Refugee Historians in the United States after 1933*, New York 1991 sowie die lesenswerte Studie von Georg G. Iggers: *Refugee Historians from Nazi Germany: Political Attitudes towards Democracy*, US Holocaust Memorial Museum, Monna and Otto Weinmann Lecture Series, 14 September 2005, Washington, D. C. 2006 ([www.ushmm.org/research/center/publications/occasional/2006-02/paper.pdf](http://www.ushmm.org/research/center/publications/occasional/2006-02/paper.pdf)). Zu Rosenberg und dem Sonderweg vgl. William W. Hagen: *Descent of the Sonderweg: Hans Rosenberg's History of Old-Regime Prussia*, in: *Central European History* 24 (1991), S. 24–50.

6 Es soll an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass der Verfasser des vorliegenden Artikels bei Gordon Craig in Stanford promoviert hat.

- 7 Eine sehr gute biographische Skizze zu Craig bietet Diethelm Prowe: Gordon A. Craig (1913–2005), in: German Studies Association Newsletter 31, Nr. 1 (Frühjahr 2006), S. 13–16.
- 8 In deutscher Übersetzung erschienen als Gordon A. Craig: Die preußisch-deutsche Armee. 1640–1945. Staat im Staate, Düsseldorf 1960.
- 9 Craig: Die preußisch-deutsche Armee, S. 32.

seine eigenen späteren Studien, sondern für die anglo-amerikanische Preußenforschung insgesamt richtungsweisend. Weniger als ein Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs trat Craig mit seiner Studie der verbreiteten Annahme eines autoritären deutschen Nationalcharakters entgegen und behauptete stattdessen, dass es vor allem die Politik der preußischen Armee gewesen sei, die verhinderte, dass liberal-konstitutionelle Institutionen im Deutschland des 19. Jahrhunderts wirklich Fuß fassen konnten. Schon lange hatte diese Armee die Gestalt Brandenburg-Preußens bestimmt:

«Die Schaffung einer Armee, die in der Lage war, den Hohenzollernherrschern internationale Anerkennung zu erringen, wurde nur dadurch ermöglicht, daß die gesamten Energien ihrer Untertanen der Unterhaltung dieses Heeres dienten. Die staatlichen Einrichtungen, die wirtschaftliche Tätigkeit und sogar die Sozialstruktur Preußens wurden weitgehend von den Bedürfnissen der Armee bestimmt; und wenn auch der auf diese Weise geschaffene preußische Staat ein Meisterstück bewußter Planung war, so war er nichtsdestoweniger im wesentlichen ein künstliches Gebilde, eines natürlichen Wachstums oder einer selbständigen Entwicklung unfähig.»<sup>9</sup>

Angeichts der Künstlichkeit des preußischen Staatsgebildes und der vielen Auf- und Abs seiner Entwicklung betrachtete Craig die preußische Geschichte nie in teleologischen Kategorien. Als ein Forscher, der die Bedeutung von Strukturen kannte, aber dennoch an die Kontingenz und die verändernde Kraft des Einzelnen in der Geschichte glaubte, war Craig keineswegs davon überzeugt, dass das autoritäre und zunehmend militaristische preußisch-deutsche Kaiserreich nach 1871 – und noch weniger der schrille und überhebliche wilhelminische Staat nach 1890 – eine notwendige und unabwendbare Folge der preußischen Geschichte gewesen sei. Während Rosenberg in der Zeit der preußischen Reformen vor allem den Aufstieg der Bürokratie gesehen hatte, blieb Craig immer ein Bewunderer Steins und Hardenbergs sowie (mit Einschränkungen) auch Wilhelm von Humboldts; voll des Lobes war er für «die Zivilcourage, die geistige Unabhängigkeit und die



tiefe Vaterlandsliebe» der Militärreformer Scharnhorst, Boyen und Gneisenau, während er deren Nachfolger wegen ihres «mangelnden politischen Verantwortungsgefühls» ebenso leidenschaftlich kritisierte.<sup>10</sup> Craig war davon überzeugt, dass Preußen wie alle historischen Phänomene das Resultat bewusster Entscheidungen und nicht ein Produkt unabwendbarer Naturgewalten war.<sup>11</sup>

Obwohl Craigs Gelehrsamkeit die ganze deutsche Geschichte umfasste und auch größere Themen der Kulturgeschichte, der politisch-diplomatischen Geschichte und der Militärgeschichte nicht aussparte, kehrte er doch während seines langen Lebens immer wieder zur preußischen Geschichte zurück. Besonders gegen Ende seines Lebens sollte sich zeigen, wie sehr er sich vor allem einer Gestalt der preußischen – und deutschen – Geschichte verbunden fühlte, nämlich dem Schriftsteller Theodor Fontane, dem sich Craig in einem seiner letzten und wohl auch wichtigsten Bücher widmete.<sup>12</sup> Fontane steht, wie Craig immer wieder deutlich gemacht hat, vor allem für jene Haltung gegenüber seiner preußischen Heimat, in der sich die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit spiegeln, die die preußische Geschichte seit dem 17. Jahrhundert kennzeichnen. Craig teilte Fontanes Ansichten besonders in Hinblick auf jene verhängnisvolle Neigung zu Arroganz und politischer Verantwortungslosigkeit, die seit 1860 in Preußens traditionellen monarchischen, aristokratischen, bürokratischen und agrarischen Eliten zunehmend verbreitet war. Auch stimmte Craig mit Fontane darin überein, dass zu einem nicht geringen Teil Otto von Bismarck für diese Entwicklung verantwortlich war. Craig schreibt dazu: «Bismarcks erfolgreiche Politik der 1860er Jahre machte Preußen größer, zugleich führte sie aber zu einem neuem Borussianismus, der unter Kaiser Wilhelm II. seine übelste und zugleich gefährlichste Gestalt annehmen sollte.»<sup>13</sup>

Wie Christopher Clark treffend bemerkt hat, war Fontane vielleicht ein guter Preuße – was immer man darunter zu verstehen hatte (und tatsächlich bestand darüber niemals Einigkeit) –, seine Literatur war aber vor allem in dem sandigen Boden seiner märkischen Heimat verwurzelt.<sup>14</sup> Obwohl Fontane natürlich weit mehr ist als ein Heimatschriftsteller, ist sein Preußen – wie er es nicht nur in seinen Romanen, sondern auch in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* verewigt hat – in erster Linie die Welt von

10 Ebd., S. 543.

11 In seinen «Merle Curti»-Vorlesungen an der University of Wisconsin stellt Craig in diesem Sinne die individuellen Entscheidungen Steins und von der Marwitz', Bettine von Arnims und Otto von Bismarcks, Theodor Fontanes und Wilhems II. sowie Otto Brauns und Konrad Adenauers einander gegenüber. Vgl. Gordon A. Craig: *The End of Prussia*, Madison, Wisconsin 1984.

12 Theodor Fontane: *Literature and History in the Bismarck Reich*, New York 1999; auf Deutsch unter dem Titel: *Über Fontane*, München 1997.

13 Für das englische Original zitat vgl. Craig: *End of Prussia*, S. 49.

14 Vgl. Clark: *Preußen*, S. 773–780.

- 15 Einen guten Überblick über die (vor allem) englischsprachige Preußenforschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt Philip Dwyer (Hg.): *Modern Prussian History*, 2 Bde., Harlow/Essex 2001.
- 16 James M. Brophy: *Popular Culture and the Public Sphere in the Rhineland 1800-1850*, Cambridge 2010, und Jonathan Sperber: *Rhineland Radicals: The Democratic Movement and the Revolution of 1848-1849*, Princeton 1992.
- 17 William W. Hagen: *Ordinary Prussians: Brandenburg Junkers and Villagers, 1500-1840* (Cambridge 2002).
- 18 Grays jüngste Forschungen sind noch nicht abgeschlossen. Vgl. auch seine frühere Arbeit zu Preußen unter dem Minister Stein: Marion W. Gray: *Prussia in Transition: Society and Politics under the Stein Reform Ministry of 1808*, Philadelphia 1986.

Berlin und seinem märkischen Umland. Gordon Craigs Identifikation mit Fontane verweist aber zugleich auf allgemeinere Trends in der englischsprachigen Preußenforschung, besonders nach den achtziger Jahren. Dazu gehört eine neue Aufmerksamkeit auf Phänomene des Transnationalismus, auf Regionalidentitäten und die Konstruktion von Kulturen ebenso wie die Geschichtlichkeit und Vergänglichkeit der Staaten selbst. In dieser Hinsicht hat sich seit den Tagen Rankes, Sybels, Treitschkes und auch noch Hintzes sehr viel getan.<sup>15</sup> Was nun den speziellen Fall Preußen betrifft, so haben die englischsprachigen Historiker der jüngeren Zeit – häufig in Vergleichsstudien oder innerhalb größerer Problemkontexte – insbesondere folgende (sich zum Teil überschneidende) Themenfelder herausgearbeitet:

1.) Preußen war *nie* ein Nationalstaat, sondern ein veränderliches Konglomerat historisch und kulturell zum Teil extrem unterschiedlicher Teilgebiete vom Rheinland bis nach Schlesien. Preußens proteische, immer dynamische und schwer greifbare Gestalt verlangt genauere Blicke auf die jeweiligen regionalen Besonderheiten. Gerade englischsprachige Historiker haben diesen Regionalspezifika viel Aufmerksamkeit gewidmet und sie immer wieder mit übergeordneten historischen Problemen verknüpft. So haben etwa die amerikanischen Historiker James Brophy und Jonathan Sperber bahnbrechende Studien über das preußische Rheinland im 19. Jahrhundert vorgelegt und dabei Themen wie Volkskultur und politische Mobilisierung vor 1848 sowie die demokratischen Revolutionen danach behandelt.<sup>16</sup>

Ähnlich erhellend ist William Hagens von 1500 bis 1840 reichende Langzeitstudie über eine einzelne Gutsherrschaft in der Mark Brandenburg, auf die noch ausführlicher einzugehen sein wird. Hagen beleuchtet hier nicht nur die lokale Lebenswirklichkeit in einem der preußischen Kernlande, sondern vermittelt damit zugleich auch weiterreichende Einsichten in ländliche Gesellschaftsformen im östlichen Mitteleuropa der frühen Neuzeit.<sup>17</sup> Auch von Marion Grays derzeit laufenden Arbeiten über eine andere brandenburgische Gemeinde des 18. Jahrhunderts dürfen wir uns wichtige Erkenntnisse vor allem zu Genderfragen dieser Epoche erwarten.<sup>18</sup>



2.) Wie Craig und andere Historiker nach ihm wiederholt betont, war Preußen immer ein Staat im Werden, dessen Existenz niemals gesichert war und der mehr als einmal am Rande des Untergangs stand. Dass Preußen als Katalysator für die deutsche Einheit fungieren konnte, verdankte sich mindestens ebenso sehr einer Reihe historischer Zufälle – etwa dem Gewinn des Rheinlandes 1815, dem Entstehen des Zollvereins oder dem Verlauf des Verfassungskonflikts der 1860er Jahre – wie einer andauernden und kohärenten Großmachtspolitik des preußischen Staates. In der preußischen Geschichte finden sich nur wenige Belege für das, was Clark im zwölften Kapitel seines imposanten Buches sardonisch als den «Gang Gottes in der Welt» beschreibt.<sup>19</sup> Tatsächlich war, wie der Verfasser des vorliegenden Essays in seiner eigenen Studie über Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie gezeigt hat, eine in sich merkwürdig widersprüchliche und oft völlig planlose Politik, gleichsam eine wohlgeordnete Anarchie, durchaus charakteristisch für das politische System Preußens mit seiner eigenartigen Mischung aus bürokratischem Absolutismus und autonomer Willensgestaltung des Monarchen. Diese semi-anarchischen Verhältnisse resultierten aus der Tatsache, dass Preußen in vieler Hinsicht ein künstlicher und junger Staat war, dem es an langen Traditionen oder einer tief verwurzelten Loyalität seiner Bürger mangeln musste. Das Preußen des 19. Jahrhunderts ist damit ein gutes Beispiel für «erfundene Tradition»: Wo es an echter Tradition fehlte, musste sie künstlich hergestellt werden.<sup>20</sup>

3.) Angesichts des Fehlens einer echten monarchischen oder territorialen Tradition und der Tatsache, dass sich Preußen ständig neu zu erfinden hatte (wie besonders nach 1789 und 1806), stand der monarchisch-bürokratische Staat technischer und ökonomischer Innovation, aber auch einigen Formen politischen und kulturellen Wandels außerordentlich aufgeschlossen gegenüber – besonders wenn die Letzteren eine Sicherung und Stütze für die zu allen Zeiten erstaunlich maroden staatlichen Strukturen versprachen. Einige der wichtigsten englischsprachigen Arbeiten zu Preußen haben in den letzten 30 Jahren vor allem diesen Zusammenhang herausgearbeitet, wenn auch auf je verschiedene Weise.

Die meisten dieser Arbeiten konzentrierten sich auf die ersten

<sup>19</sup> Vgl. Clark: Preußen, S. 448.

<sup>20</sup> David E. Barclay: *Frederick William IV and the Prussian Monarchy 1840–1861*, Oxford 1995, auf Deutsch unter dem Titel: *Anarchie und guter Wille. Friedrich Wilhelm IV. und die preußische Monarchie*, Berlin 1995.

- 21 Vgl. Robert M. Berdahl: *The Politics of the Prussian Nobility: The Development of a Conservative Ideology 1770–1848*, Princeton 1988 sowie Hermann Beck: *The Origins of the Authoritarian Welfare State in Prussia: Conservatives, Bureaucracy, and the Social Question, 1815–70*, Ann Arbor 1995.
- 22 Vgl. Eric Dorn Brose: *The Politics of Technological Change in Prussia: Out of the Shadow of Antiquity, 1809–1848*, Princeton 1992.
- 23 Vgl. James M. Brophy: *Capitalism, Politics, and Railroads in Prussia 1830–1870*, Columbus 1998.
- 24 Für das englische Originalzitat vgl. Matthew Levinger: *Enlightened Nationalism: The Transformation of Prussian Political Culture 1806–1848*, New York 2000, S. 227 und 241.

zwei Drittel des 19. Jahrhunderts, von Preußens Zusammenbruch 1806 bis zur Verfassungskrise und den Einigungskriegen der 1860er Jahre. Durchgängig wird argumentiert, dass sowohl die aristokratischen als auch die ökonomischen Eliten Preußens eine bemerkenswerte Fähigkeit zur Anpassung an die neuen Verhältnisse hatten und es ihnen daher immer wieder gelang, ihre eigenen Interessen durchzusetzen. Damit legten, wie Robert Berdahl und Hermann Beck in ihren wichtigen Studien betonen, die preußischen Konservativen der Vormärzzeit das Fundament für das, was Beck einen «autoritären Wohlfahrtsstaat» nennt, der seine Wurzeln unter anderem in der konservativen Idee eines «sozialen Königreichs» habe.<sup>21</sup> Eric Dorn Brose zeigt darüber hinaus, dass sogar nach dem revolutionären Umsturz von 1819 die hohen Militärs technischen und anderen Innovationen gegenüber weiterhin aufgeschlossen blieben.<sup>22</sup> In ähnlicher Weise argumentiert James Brophy, der zeigen konnte, dass preußische Bankiers und Industrielle gerade während der Restaurationsphase in den 1850er Jahren ihre wirtschaftlichen Interessen weit besser durchsetzen konnten, als es in der älteren Forschung meist behauptet wurde.<sup>23</sup> Matthew Levinger betont zudem, dass es der preußischen Führung nach 1806 durchaus gelungen sei, eine Modernisierungspolitik ins Werk zu setzen, die «einen durchgreifenden und unumkehrbaren Wandel» in der politischen Kultur Preußens bedeuten sollte. Levinger zieht den Schluss: «Man wird der preußischen Geschichte im 19. Jahrhundert nicht gerecht, wenn man sie als den Sonderfall einer pathologischen Fehlentwicklung betrachtet, sie scheint vielmehr ein durchaus exemplarischer Fall einer allgemeineren Tendenz der modernen Welt zu sein. [...] Überall waren Regierungen bemüht, die Kräfte ihrer Bürger zu lenken und für den Staat nutzbar zu machen, um so die verfassungsmäßigen Autoritäten eher zu stärken als zu unterminieren.»<sup>24</sup>

Praktisch alle Arbeiten der achtziger und neunziger Jahre stehen der Idee eines «Sonderwegs» skeptisch gegenüber, und praktisch alle betonen zudem, dass Preußen innerhalb einer weiteren, europäischen Perspektive betrachtet werden müsse. Diese Argumentation findet sich auch in einer der wichtigsten Publikationen zu Preußen, die seit dem Jahr 2000 erschienen sind: William Hagens *Ordinary Prussians*, eine umfangreiche Studie, die das Leben

in der aus acht Dörfern in der Prignitz bestehenden Gutsherrschaft Stavenow über dreieinhalb Jahrhunderte hinweg verfolgt. Hagens sehr detaillierte Mikroanalyse zwingt uns, viele Vorurteile über Preußen zu überdenken, nicht zuletzt das Klischee von erzreaktionären oder «aus Tradition» paternalistischen Junkern einerseits und devoten, passiven und eingeschüchterten Bauern andererseits.<sup>25</sup> Hagens Buch zeichnet das wesentlich komplexere Bild einer preußischen Landbevölkerung, die aus konkreten, lebendigen Individuen besteht, durchaus in der Lage, ihre Interessen zu artikulieren und energisch zu vertreten, und in der die angeblich so unterdrückten Dorfbewohner ein bemerkenswertes «Talent zur Auflehnung und Selbstverteidigung»<sup>26</sup> besaßen. Mit seiner mikrohistorischen Untersuchung will Hagen eines der hartnäckigsten Klischees über die preußische Geschichte hinterfragen: «Das lange gepflegte Klischee, dass der preußische Staat auf den zwei langen Beinen Bürokratie und Armee sowie auf dem einen kürzeren Bein des Landadels gestanden habe, scheint [...] jedenfalls mit Blick auf die Zeit nach 1740 unhaltbar.»<sup>27</sup> Hagens Blick auf die «gewöhnlichen Preußen» liefert das Bild eines Landes, das doch normaler und weit weniger außergewöhnlich erscheint, als es lange wahrgenommen wurde, das sich also durchaus für einen Vergleich mit dem restlichen Europa eignet und in sich als gar nicht besonders anstößig erscheint.

Der andere große Beitrag zur Preußenforschung nach der Jahrtausendwende ist natürlich Christopher Clarks Preußen-Buch, das zugleich eine *Tour d'horizon* und eine *Tour de force* ist. Mitreißend in seiner Erzählung und prägnant in seinen Analysen, bezieht Clark praktisch alle wichtigen Debatten zur brandenburgisch-preußischen Geschichte in seine Studie ein und zeigt auf diese Weise, wie Preußen «gemacht und vernichtet»<sup>28</sup> wurde: eine sehr bewusste Wortwahl, die zeigen soll, dass es menschliches Handeln war, das Preußens Aufstieg und Niedergang bewirkt hat. Die konstruierte, ja gekünstelte Staatlichkeit Preußens – «planlos und improvisiert» – ist ein Leitmotiv des Buches. Wie viele seiner Zeitgenossen ist also auch Clark bemüht, Preußen in einem europäischen und nicht so sehr in einem deutschen Kontext zu betrachten: «Die Wahrheit ist, dass Preußen ein europäischer Staat war, lange bevor es ein deutscher wurde. Deutschland [...] war nicht die Erfül-

25 Vgl. Hagen: *Ordinary Prussians*, S. 652.

26 Engl. Originalzitat ebd. S. 654.

27 Engl. Originalzitat ebd. S. 651.

28 Im englischen Original «made and unmade» – die deutsche Ausgabe spricht von Entstehung und Untergang (a. a. O., S. 16) und verschleiert damit die vom Verfasser des vorliegenden Artikels betonte Pointe [Anm. d. Übers.].

29 Clark: Preußen, S. 13.

30 Jonathan Steinberg: *Bismarck: A Life*, Oxford 2011, S. 27. Vgl. auch die Kritik von Henry Kissinger in diesem Heft.

lung Preußens, sondern sein Verderben.»<sup>29</sup> Was am Ende von Preußen und seinem kometenhaften Aufstieg blieb, war das ursprüngliche Kernland: Theodor Fontanes Mark Brandenburg. Die preußische Geschichte begann, wie Clark es ausdrückt, in Brandenburg und sollte auch dort enden. Sein Provokationspotential hat Preußen für Clark, wie für andere englischsprachige Historiker, dabei längst verloren; es ist jetzt nicht mehr und nicht weniger als ein historisches Phänomen, das nach einer schlüssigen Erklärung verlangt.

Könnte man nun behaupten, dass die englischsprachige Preußenforschung mit Clarks Buch an einem Endpunkt angelangt ist? Tatsächlich ist es angesichts seiner monumentalen Leistung kaum vorstellbar, dass – wenigstens in den nächsten zwei bis drei Jahrzehnten – noch einmal eine Gesamtdarstellung der Geschichte Preußens erscheinen wird. Aber natürlich befassen sich einzelne Historiker im angelsächsischen Raum weiterhin mit wichtigen Detailproblemen der brandenburgisch-preußischen Geschichte. So arbeitet z. B. Benjamin Marschke zur Zeit an einer Biographie Friedrich Wilhelms I., die seit langem ein Desiderat ist. Jonathan Steinberg hat gerade eine mitreißende Bismarck-Biographie vorgelegt, die – teilweise an die früheren Arbeiten Ernst Engelbergs erinnernd – besonders die preußischen Wurzeln des Reichsgründers hervorkehrt: «Die preußische Herkunft definierte Bismarcks Ziele, beschränkte sie aber keineswegs.»<sup>30</sup>

Wenn man auf etwa sieben Jahrzehnte englischsprachiger Preußenforschung zurückblickt, stellt sich die Frage, ob sich darin so etwas wie ein einheitlicher und charakteristischer angelsächsischer Ansatz ausmachen lässt. Man kann das aber wohl nur mit großen Einschränkungen behaupten. Englischsprachige Historiker waren nach 1945 immer auch von ihren deutschen Kollegen beeinflusst, zuerst von den Emigranten, später dann von den Fachkollegen, mit denen sie inzwischen über das Internet, bei Reisen und durch den internationalen Dozentenaustausch in enger Verbindung stehen; die Grenzen zwischen englisch- und deutschsprachiger Geschichtswissenschaft sind deshalb schon seit einiger Zeit immer durchlässiger geworden. Allerdings hat die englischsprachige Geschichtswissenschaft nach dem Krieg und vor allem

seit den achtziger Jahren auf ihre Weise viel dazu beigetragen, Preußen zu entmystifizieren. Clark hat das so ausgedrückt: «Als australischer Historiker, der im Cambridge des 21. Jahrhunderts arbeitet, bin ich glücklicherweise von der Verpflichtung (oder Versuchung) befreit, das historische Erbe Preußens zu beklagen oder zu feiern.»<sup>31</sup>

Nachdem Preußen in der englischsprachigen Welt nun nicht mehr als Provokation zu taugen scheint, muss man sich – trotz der bemerkenswerten Bücher von Hagen und Clark – fragen, ob es nicht sogar aufhören wird, ein wesentlicher Forschungsgegenstand zu sein. In Deutschland sind die Lehrstühle für preußische Geschichte von den Universitäten verschwunden, und in den USA ist das Thema Preußen immer seltener auf den Jahreskonferenzen der *German Studies Association* anzutreffen. Weit davon entfernt, Gegenstand anhaltender geschichtswissenschaftlicher Kontroversen zu sein, ist Preußen – zumindest in der englischsprachigen Welt – immer weniger im Gespräch.<sup>32</sup> Sicher ist das bedauerlich, kann uns Preußen doch immer noch viel über die Kontingenz in der Geschichte und über die Entstehung des modernen Staatswesens erzählen. Gerade weil Preußen nie ein Nationalstaat war, muss es in einer Zeit, die auf der einen Seite vom Transnationalismus und auf der anderen Seite von konkurrierenden Nationalismen geprägt ist, an Relevanz gewinnen.

Unterdessen strömen Teenager und Familien weiterhin in die *King of Prussia Mall* bei Philadelphia – fröhlich und gänzlich unbekümmert von der Tatsache, dass sie eigentlich ein Denkmal betreten, das im Jahr 2012 an den dreihundertsten Geburtstag des Philosophenkönigs von Sanssouci erinnern wird.

*Aus dem Englischen von Jonas Maatsch*

<sup>31</sup> Clark: Preußen, S. 13.

<sup>32</sup> Einige englischsprachige Arbeiten über Preußen haben in ihrer Beschwörung einer für immer verschwundenen Welt fast einen nostalgischen Einschlag. Vgl. James Charles Roys lebendige Darstellung der alten preußischen Ostgebiete: *The Vanished Kingdom: Travels through the History of Prussia*, Boulder, Colorado 1999.